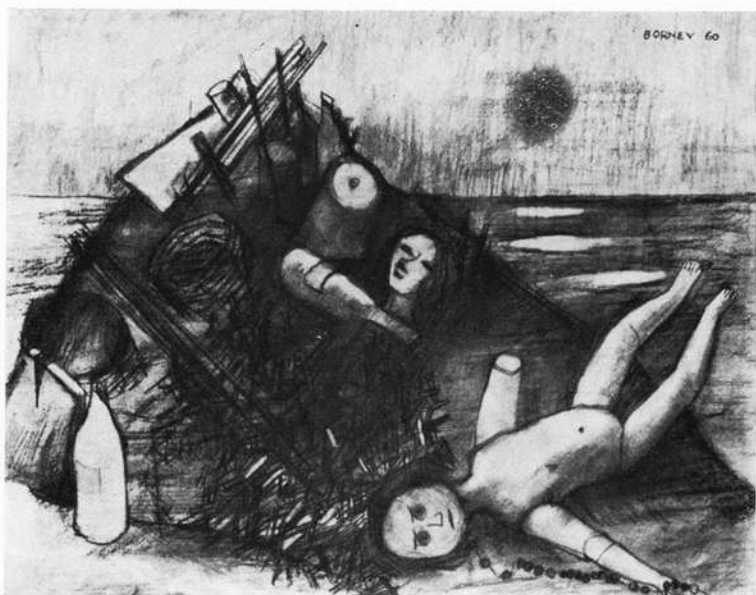


Das Coburger Zeughaus

Mehr als 350 Jahre wechselvolle Geschichte | Theatersaal und Finanzamt

Auffallend an jenem Haus, von dem hier die Rede sein soll, ist zunächst, daß es gleichzeitig an drei Straßen steht. Das ist zwar nicht unbedingt etwas Außergewöhnliches – einige andere Coburger Häuser tun das auch – doch immerhin ist es bemerkenswert. Das Coburger Zeughaus wendet seine Front der Herrngasse zu, zeigt seine Rückseite der Großen Johannisgasse und steht mit einer ganzen Breitseite in der Theatergasse. Dieses Gebäude als einen monströsen und langweiligen Steinkasten zu bezeichnen, muß für den historischen und verdienstvollen Bau ungemein verletzend sein, wenn er, zugegeben, auch manchen Fußtritt gewöhnt ist. Nicht immer hat man viel Federlesens gemacht. Im Laufe einer langen Geschichte wurden einige zusätzliche Fenster in die Hauswände eingebrochen und man hat angebaut, vor allem aber heftig eingebaut. Allen Aktionen im Innern standgehalten haben im wesentlichen nur zwei Wendeltreppen, eine kleinere beim „Hinterausgang“ Große Johannisgasse und eine größere beim Eingang in der Herrngasse. Bei der größeren hat man allerdings den unteren Treppenteil in einem einigermaßen



Karl F. Borneff-Coburg – Schutthaufen – Kreide 1960. Die Arbeit war vor Jahren auch bei der Bayreuther Kunstaussstellung zu sehen.

rigorosen Zugriff irgendwann einmal „begradigt“. Den steinernen Ring an der Decke des Treppenhauses – von dem einst ein langes Seil für nicht Schwindelfreie bis zum Erdgeschoß herabhing – den gibt es freilich heute noch, allerdings ohne Strick.

Über die Treppen des Coburger Zeughauses ist im Laufe von Jahrhunderten viel Prominenz gelaufen: Fürsten im Dienste des Kaisers, Primadonnen, Landräte, Millionäre, hohe Steuerbeamte und Offiziere. Und das kam so:

Als die Pläne für ein Zeughaus im Jahre 1616, also unmittelbar vor Beginn des Dreißigjährigen Krieges fertiggestellt waren, kaufte man der Agnes Bachenschwänzin im Probstgrund einen Acker ab und brach dort die Steine für das fürstliche Bauvorhaben. Im neugebauten Haus zwischen Herrngasse und Johannissgasse stapelte sich bald Kriegsgerät aller Art. Gewehre, Munition, Rüstungen, Pferdezeug, Schabracken (Satteldecken für die Kavallerie), Degen und Helme. Dies alles ist unter dem historischen Begriff „Zeug“ zusammenfaßbar. Das Coburger Waffenarsenal scheint sich indessen an seinem Standort inmitten der Stadt nicht lange bewährt zu haben. Hinter den dicken Mauern der Veste Coburg war alles Gerät viel sicherer aufzubewahren. Das Jahr 1632 gab zu dieser Erkenntnis den Anlaß. Wallenstein eroberte die Stadt Coburg und sein Schwager Graf Terzky raubte das erst zehn Jahre alte Gebäude restlos aus. Es ist derselbe Graf Terzky, dem man auch noch anderswo, nämlich in Schillers Piccolomini begegnet.

Nach den Ereignissen von 1632 begann nun der Wettlauf um den Besitz des Hauses. In der Folgezeit hat es den verschiedensten Zwecken gedient. 1683 beherbergte es im oberen Geschoß einen Theatersaal für einige hundert Personen. Die Schaubühne zeigte Ballette, Komödien und Opern im italienischen Stil bis hinein ins 18. Jahrhundert. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts waren im Zeughaus das Kupferstichkabinett, die Münzsammlung und eine Gewehrkommer untergebracht.

Doch dann wurde es amtlich. Im Obergeschoß residierte bis 1904 das Landratsamt. Und schließlich zog sogar, ungeachtet der musischen Tradition des Hauses von wegen Komödien und so weiter und so fort, das – Finanzamt ein. Wen wundert es, daß das Betreten des Hauses den Coburgern in Jahrhunderten noch nie so sauer geworden war, wie gerade jetzt? Freilich, es blieb auch weiterhin abwechslungsreich. Das Finanzamt zog wieder aus, und in den „tausend Jahren“ nach 1933 wurde das Zeughaus zur Kaserne und beherbergte zuletzt ein „Wehrbezirkskommando“.

Dieser ungewohnte militärische Zuschnitt hätte denn beinahe auch das Ende bedeutet. Am Abend des 8. April 1945 erschienen amerikanische Flugzeuge über der Stadt und eine Bombe verfehlte nur um Haaresbreite das hoch herausragende Gebäude. Sie riß ein Loch in die Straße bei der Einmündung Große Johannissgasse/Theatergasse und demolierte die umstehenden Wohnhäuser abbruchreif.

Doch – merkwürdige Fügung des Schicksals – es gab durch den Luftdruck der Bombenexplosion weit und breit keine Türen und Fenster mehr. So war auch der ungehinderte Zugang zum Zeughaus möglich. Dort aber lagerten im Keller große Weinfässer. Es kam alles wie es kommen mußte. Bald drängte sich eine Menschenmenge bewaffnet mit Eimern und Kannen, um eine seit Jahren entbehrte Flüssigkeit nach Hause zu schaffen. So hat manch



Ausgeraubt vom Grafen Terzky, bombardiert von den Amerikanern, standfest bis heute: das Coburger Zeughaus. Das im April 1945 während der ersten Tage der amerikanischen Besatzung verbotenerweise aufgenommene Foto zeigt die Ansicht von der Großen Johannissgasse aus.
Foto: Borneff

einer im April 1945 auf Schuttbergen in seiner verwüsteten Wohnung gesessen und wußte nicht, was nun werden würde. Der Wein aus dem Zeughaus mag manchem die Phantasie beflügelt haben.

Das restaurierte Zeughaus wurde seit 1945 geschäftlich vielseitig genutzt. Es besitzt auch eine Dienststelle des Eichamtes Bamberg, nämlich das „Nebeneichamt Coburg“. Was nun in naher oder ferner Zukunft aus dem Zeughaus werden wird, ist noch nicht entschieden. Zur Zeit laufen Verhandlungen zwischen der Stadt Coburg und dem bayerischen Finanzministerium in München. Möglicherweise wird das Gebäude zu einem städtischen Verwaltungsgebäude – einem Rathaus? – umfunktioniert. Das wäre mal wieder was Neues.

KREUZ UND QUER DURCH FRANKEN

Nürnberg: Das Institut für Fränkische Literatur der Stadtbibliothek zeigte eine Ausstellung über den Autor Oskar Panizza anlässlich seines 50. Todestages. Oskar Panizza, der zu seinen Lebzeiten von maßgebenden Mächten der Staatsgewalt scharf und unnachtsichtig verfolgt und bekämpft, auf der anderen Seite aber von wesentlichen zeitgenössischen Autoren von so verschiedenen Charakteren und Ansichten wie Theodor Fontane, Michael Georg Conrad oder Kurt Tucholsky für einen der begabtesten Satiriker und Polemiker der deutschen Literatur gehalten wurde, hat ein sehr merkwürdiges Schicksal gehabt. Er wurde als Sohn eines wohlhabenden Hoteliers italienischer Abkunft am 12. November 1853 in Bad Kissingen geboren. Der Vater war katholisch, die Mutter dagegen, an der Panizza sein Leben lang mit grosser Zuneigung hing, stammte aus einer streng protestantischen Familie und hatte als junge Frau deswegen in der örtlichen Gesellschaft und mit örtlichen Behörden Schwierigkeiten gehabt. Ob die außerordentlich radikale antikatholische Haltung Panizzas, die später wesentliche Teile seines Werkes als Schriftsteller bestimmt hat, sich aus diesen halben Kindheitserlebnissen Panizzas herleiten lassen, oder aus später gewonnenen bewußten Erfahrungen stammen, ist heute noch nicht endgültig geklärt. Oskar Panizza studierte in München Medizin, machte sein Examen mit Auszeichnung und arbeitete kurze Zeit als Psychiater in München. Er hatte schon vorher, unter anderem auch Philosophie und Sprachen in Frankreich und England studiert und wandte sich bald dem Kreis um den damals berühmten fränkischen Schriftsteller Michael Georg Conrad und seiner Zeitschrift „Gesellschaft“ und der Literatur zu. Panizza war ein hochgebildeter Mann, der in verschiedenen Sprachen zitieren und die Zitate auf Anhieb übersetzen konnte; nicht nur in seinem Kreis

galt er als eine der Hoffnungen der bayerischen und der deutschen Literatur. Er begann mit Lyrik und ging dann zu Erzählungen und Essays über; eine der Publikationen aus dem Jahr 1891 trägt den bezeichnenden Titel „Genie und Wahnsinn“. Wegen der Veröffentlichung der „Himmelsträgedie“ „Das Liebeskonzil“ – sie erschien in der Schweiz, wohin Panizza emigriert, aber zum Prozeß wieder zurückgekehrt war – wurde er zu der außerordentlich harten Strafe von einem Jahr Gefängnis verurteilt. Während eine ähnliche Anklage mit einer mildernden Strafe den Zeitgenossen Ludwig Thoma, der, ähnlich wie Panizza, in Teilen seines Werkes ebenfalls Satiriker und Polemiker war, nichts weiter ausmachte, sie brachte ihn im Gegenteil dazu, im Gefängnis seine unmoralische Komödie „Moral“ zu schreiben, wurde offenbar in der Persönlichkeit Panizzas durch die Strafe und ihre Verbüßung etwas zerstört oder verändert. Er schrieb zwar weiter, scharf und ausfällig wie vorher, nicht nur gegen die Kirchen, sondern auch gegen die Hohenzollern, aber was er schrieb, die Tragödie „Nero“ oder die deutschen Verse aus Paris „Parisjana“, war, wenn auch zum Anfang nur in geringem Maße, schon im Stil gezeichnet. Der Psychiater Panizza wurde ab 1905 Patient der psychiatrischen Ärzte in der Nervenklinik Herzogshöhe bei Bayreuth und blieb es bis zu seinem Tod, am 18. September 1921. Ludwig Thoma starb im gleichen Jahre, volkstümlich, gefeiert und Panizza, von dem man eigentlich hätte annehmen können, daß er sehr bald nach seinem Tode im Nervenkrankenhaus vergessen sein würde, hat im Gegenteil lange nach seinem Tode ein merkwürdiges und außergewöhnliches Dasein als Autor fortgesetzt. Vierzig Jahre nach seinem Tod wurde sein „Liebeskonzil“ ins Französische übersetzt u. später in Paris aufgeführt, 1964 erschien eine neue deutsche Teilausgabe seiner